

Oral History mit katholischen Weltgeistlichen – Einblicke in ein Forschungsprojekt

Von THOMAS FORSTNER

Hintergrund und äußerer Ablauf des Oral History-Projekts

Im Verlauf des Jahres 2003 hat der Verfasser gemeinsam mit Michael Volpert M.A. vom Archiv des Erzbistums München und Freising insgesamt 20 Interviews mit älteren Priestern der Erzdiözese München und Freising geführt¹. Das kleine Oral History-Projekt² diente der Vorbereitung von wissenschaftlichen Arbeiten über den Klerus der Erzdiözese München und Freising in der NS-Zeit und die nationalsozialistische Schulpolitik³.

Das Grundkriterium für die Auswahl der Betroffenen war, dass diese die Zeit des Nationalsozialismus entweder schon als Priester erlebt hatten oder sich während der Herrschaft Hitlers zumindest bereits im Priesterseminar auf ihre Weihe vorbereiteten. Insgesamt 44 Priester erfüllten diese Auswahlkriterien und wurden nach einer schriftlichen Vorankündigung mit Vorstellung des Vorhabens telefonisch angefragt, ob sie zu Gesprächen über diese Zeit bereit seien. Von den ursprünglich avisierten 44 Klerikern konnten im Laufe des Jahres 2003 noch 20 befragt werden. 11 Priester der ursprünglichen Zielgruppe verstarben während der Laufzeit des Projektes, noch bevor ein Gespräch durchgeführt werden konnte. Bei 10 weiteren Herren war ein Interview aufgrund des Gesundheitszustands nicht mehr möglich. Nur drei Priester waren nicht zu einer Teilnahme zu bewegen, sie lehnten ein Gespräch aus grundsätzlichen Erwägungen ab.

Die 20 Befragten gehörten den Geburtsjahrgängen zwischen 1905 und 1920 an, d. h. sie waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 83 und 98 Jahren alt. Das Durchschnittsalter betrug 89 Jahre und 8 Monate. Das hierarchische Spektrum war sehr breit und reichte von Gemeindepriestern über Mitarbeiter der Ordinariatsverwaltung, Gymnasiallehrer und Universitätsprofessoren bis hin

¹ Vgl. auch die zu diesem Projekt bereits veröffentlichten Vorberichte: T. FORSTNER/ M. VOLPERT, Priesterliches Leben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Werkstattbericht zu einem oral history-Projekt mit katholischen Weltgeistlichen, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 48 (2005) 101–125 und T. FORSTNER/ M. VOLPERT, Priester im Nationalsozialismus. Forschungsbericht zu einem Oral-History-Projekt, in: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 18 (2005), Heft 2, 287–303.

² Vgl. zur Theorie und Praxis der Oral History: L. NIETHAMMER, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „oral history“ (Frankfurt 1980); G. SPUHLER (Hg.), Vielstimmiges Gedächtnis. Beiträge zur Oral History (Zürich 1994); P. ATKINSON/ S. DELAMONT, Narrative methods, Bd. 3: Oral history and testimony (London 2007).

³ Die Studie des Verfassers, welche sich mit der Kultur- und Sozialgeschichte des Klerus der Erzdiözese München und Freising in den Jahren 1918–1945 beschäftigt, steht unmittelbar vor dem Abschluss.

zum Kardinal⁴. Die einzelnen Gespräche dauerten zwischen 45 und 180 Minuten. Sie wurden, mit zwei Ausnahmen, jeweils bei den Interviewten zuhause durchgeführt und mittels eines portablen Mini-Disc-Recorders vollständig in digitaler Form erfasst. Nach den Gesprächen wurde eine Abschrift des Wortlauts gefertigt, wobei die Eingriffe in die Sprachgestalt minimal blieben.

Über den jeweiligen Verlauf der Gespräche haben die Interviewer subjektiv gehaltene Eindrucksprotokolle gefertigt, in welchen die Umstände des Gesprächs, der persönliche Eindruck vom Interviewten, eine umrisshafte Beschreibung seines Auftretens, seiner Wohnsituation, ggf. durchaus auch Anekdotisches und Weiteres für das Forschungsvorhaben bedeutsam erscheinendes dokumentiert wurden. Die Gesamtdokumentation mit Interviews und Protokollen wurde nach Abschluss des Projekts dem Archiv des Erzbistums München und Freising zur dauerhaften Aufbewahrung übergeben⁵.

Methodischer Ansatz

Die einzelnen Gespräche selbst sollten jeweils nicht an einem zu starren Fragenkorsett ausgerichtet sein, sondern waren vielmehr am Modell des narrativen Interviews⁶, einer Spezialform des qualitativen Interviews orientiert. Im Mittelpunkt dieses vor allem für die Biographieforschung bedeutsamen Konzepts steht die freie Erzählung des Interviewten, die durch eine oder mehrere Ausgangsfragen des Interviewers ausgelöst wird. Verlauf und Dauer sind bei dieser Interviewform weitgehend offen, eine inhaltliche Bewertung der Aussagen durch die Interviewer findet nicht statt.

Das fünfstufige Konzept des narrativen Interviews⁷ wurde im Rahmen dieser Befragung aber nicht vollkommen stringent umgesetzt, vor allem wurden die

⁴ Vgl. die Veröffentlichung dieses Interviews: „Evangelizare investigabile divitias Christi.“ Ein Zeitzeugen-Interview mit Kardinal Leo Scheffczyk, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 48 (2005) 127–148. Weitere Interviews wurden nicht veröffentlicht.

⁵ Aufgrund von Vereinbarungen mit den Interviewten gelten die Interviews als Teil der Personalakte und unterliegen damit der entsprechenden Sperrfrist für personenbezogenes Schriftgut. Diese beträgt entsprechend § 8 Ziff. 3c der Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der katholischen Kirche (Amtsblatt für das Erzbistum München und Freising 1989, 126) 30 Jahre, beginnend mit dem Tod der betroffenen Person.

⁶ Vgl. hierzu G. LUCIUS-HOENE/ A. DEPPERMAN, Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews (Wiesbaden 2004); I. KÜSTERS, Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen (= Hagener Studentexte zur Soziologie) (Wiesbaden 2009).

⁷ Beim narrativen Interview werden klassischerweise folgende fünf Phasen unterschieden: 1) Eine Begrüßungs- und Erklärungsphase, in welcher Struktur, Ablauf und Ziel des Interviews erläutert werden, 2) eine thematische Einleitung, in welcher die Einstiegsfrage und Erzählaufforderung formuliert wird, 3) der anschließenden, möglichst nicht unterbrochenen Erzählphase der interviewten Person, 4) einer Nachfragephase, in der Sachverhalte nachgefragt werden können, die unklar oder unerwähnt geblieben sind und 5) einer Bilanzierung, in der sich Interviewer und Interviewte über den Verlauf des Gesprächs selbst austauschen.

Phasen drei und vier je nach Erzählfluss gegebenenfalls zusammengezogen und somit eine gewisse Strukturierung des Gesprächs erreicht. Bereits im Vorfeld war den interviewten Priestern schriftlich mitgeteilt worden, dass unser Hauptinteresse den Themenkreisen Berufung zum Priestertum, Seminar- und Studienalltag, Arbeits- und Wehrdienst, Kriegsalltag an der Front und in der Heimat, seelsorgerliche Praxis, Verhältnis zur Bevölkerung, Konflikte mit dem Nationalsozialismus und schließlich dem privaten Lebensvollzug galt. Im Idealfall ergab sich daraus eine durch wenige Zwischenfragen auf einer bestimmten Bahn gehaltene Lebenserzählung, die Chronologie und Systematik verschränkte und die mit einer bilanzierenden Beurteilung des persönlichen Lebensentwurfs durch den Interviewten abschloss.

Gerade angesichts des hohen Alters der Befragten wurde Wert darauf gelegt, Zeit zum Nachdenken zu geben, den Fluss der persönlichen Erinnerungen nicht zu unterbrechen und den vielfältigen, oft erst im Verlauf des Gesprächs aufkommenden Assoziationen Raum zu geben. Als Bereicherung und zusätzliche Anregung des Gesprächsflusses erwies es sich darüber hinaus, wenn von den Befragten zusätzlich Materialien und persönliche Erinnerungsstücke, wie etwa autobiographische Aufzeichnungen, Fotografien oder sogar Tagebücher bereitgehalten wurden. Das gemeinsame Betrachten von Fotos brachte in der Regel den Interviewten oft nicht mehr aktuell Präsentes in das Gedächtnis zurück und löste einen zusätzlichen Erzählimpuls aus.

Die Interviews waren nicht zuletzt von dem erheblichen Altersunterschied zwischen Interviewern und Interviewten geprägt, der zwischen 50 und 60, im Extremfall sogar bis zu 70 Lebensjahre betrug. Die große Differenz an Lebensalter erforderte ein großes Maß an gegenseitigem Sich-Einlassen auf das Tempo, den Rhythmus sowie die hypostasierten Einstellungen und Wertvorstellungen des Gegenübers⁸. Dabei war es für das Zustandekommen einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre in den meisten Fällen wesentlich, dass die Interviewer selbst der Institution der katholischen Kirche angehörten und wie die befragten Priester selbst, für diese auch hauptberuflich tätig waren. So entstand trotz anfänglicher Distanz rasch Vertrauen durch die doppelte Bindung von Befragenden und Befragten an dieselbe, hohe Wertschätzung genießende Institution. Teilweise ergab sich im Laufe des Erzählflusses eine quasi-familiäre Situation, was auch darauf zurückzuführen sein dürfte, dass – wie bei biographischer Arbeit mit älteren Menschen häufig zu beobachten – die Interviewer vielfach seit sehr langer Zeit die ersten gewesen sein dürften, die tiefer gehendes Interesse an biographischen Einzelheiten, Auffassungen und Wertvorstellungen der Interviewten zeigten, ohne dieses Interesse zugleich mit einem Werturteil zu verbinden.

⁸ Vgl. zu diesem Problemkreis: C. OSBORN, *Erinnern. Eine Anleitung zur Biographiearbeit mit alten Menschen* (Freiburg 1997); E. BLIMLINGER/ A. ERTL u. a., *Lebensgeschichten. Biographiearbeit mit alten Menschen* (Hannover ²1996); C. SCHLEGELMILCH, *Generationen im Gespräch* (Frankfurt 1994).

Ziel des Oral History-Projekts

Ziel der Interviews war es vorwiegend, Informationen über die in normativ orientierten Schriftquellen kaum überlieferten Sachverhalte der priesterlichen Alltagskultur zu gewinnen, wie etwa der Berufung, den Tagesablauf in den Seminaren, den Lehrbetrieb in der philosophisch-theologischen Hochschule Freising, die priesterlichen Alltagstätigkeit in den Pfarrgemeinden, das Verhältnis zu den geistlichen Oberbehörden oder das Freizeitverhalten der Kleriker⁹. Es sollte Material für ein vielfache Facetten und Aspekte umfassendes Bild der priesterlichen Lebenskultur in der Mitte des 20. Jahrhunderts zusammen getragen und durch Dokumentation bewahrt werden. Zugleich war es uns dabei wichtig, den individuell ganz unterschiedlichen und persönlichen Sichtweisen der Priester auf die von ihnen erlebte Zeit und auch auf den Vollzug des eigenen Lebensentwurfs als Kleriker Raum zu geben. Durch die lebensweltlichen Erzählungen sollte ein Einblick sowohl in die individuellen wie auch in die kollektiven Prozesse der Identitätsbildung und deren Wandlungs- und Veränderungsverläufe in der jeweiligen Biographie erreicht werden.

Dass das wissenschaftliche Interesse bei dieser Untersuchung gerade auf den „Normalfall“ gerichtet war, konnte der Mehrzahl der Interviewpartner nur ansatzweise hinreichend deutlich gemacht werden. Dies wurde auch dadurch spürbar, dass Nachfragen zur persönlichen Lebenssituation – gerade wenn sie scheinbar völlig banale Bereiche berührten wie die nach Aktivitäten in der Freizeit – weitgehend auf Unverständnis stießen und häufig gar nicht oder nur mit pauschalen Wendungen beantwortet wurden. Bereits bei der Anbahnung der Gespräche erwies sich die Selbsteinschätzung der Betroffenen als „Normalfall“ vielfach als Hürde, die es zu überwinden galt. „Ich habe nichts erlebt“, war eine stereotype Aussage, mit der eine Mehrzahl zunächst ein Gespräch entweder ablehnte, oder zum Ausdruck brachte, die Interviewer sollten sich nicht zuviel erwarten. Dahinter verbarg sich keine retrospektive Geringschätzung des eigenen Lebensentwurfes, sondern vor allem der Topos, Geschichte sei nur die Geschichte herausragender Ereignisse oder Einzelgestalten, angesichts derer die eigene Existenz bedeutungslos sei¹⁰.

⁹ Hingegen stand der Themenkreis Verfolgung und Widerstand des Klerus, der bereits mehrfach Gegenstand von Befragungsaktionen (allerdings gänzlich anderen Zuschnitts) gewesen ist, nicht im Vordergrund dieser Untersuchung, wurde aber von den betroffenen Klerikern selbst immer wieder thematisiert. Vgl. zur Auswertung der 1946 auf Veranlassung von Kardinal Faulhaber und 1979 auf Veranlassung der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführten Fragebogenaktion zur Verfolgung katholischer Geistlicher durch das NS-Regime: F. FREI, Nationalsozialistische Verfolgungen katholischer Geistlicher im Erzbistum München und Freising, in: G. SCHWAIGER (Hg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, 2 Bde. (München 1984) Bd. I, 402–488; U. VON HEHL/ C. KÖSTERS (Bearb.), Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Bd. 37) (Paderborn 1998).

¹⁰ So auch die Einschätzung bei BLIMLINGER/ ERTL (Anm. 8) 12f. Die bei M. MERBECK (Hg.), Ich bin doch nichts Besonderes. Aachener Frauen erzählen Geschichte (Aachen 1991)

Subjektive Authentizität und Quellenkritik

Der Oral History, wie sie in diesem Projekt von uns betrieben wurde, geht es als Erfahrungswissenschaft zunächst um den scheinbar ganz banalen Alltag und in einem weiteren Schritt um die „subjektive Erfahrung, um die ‚Verarbeitung‘ historischer Erlebnisse und Abläufe (...), auch um die Veränderung von Selbste deutungen von Menschen in der Geschichte ...“¹¹ Diese Aspekte werden in der Erzählung des Einzelnen besonders deutlich, denn – so hat es die Sozialwissenschaftlerin Gabriele Rosenthal formuliert – „die biographische Gesamtsicht in der Gegenwart des Erzählens determiniert, was das Subjekt in der Rekonstruktion seiner Biographie als biographisch relevant begreift, wie es die einzelnen Erfahrungen thematisch und temporal miteinander verknüpft und inwiefern Vergangenheit und antizipierte Zukunft die Deutung seines Lebens bestimmen.“¹² Im freien Erzählen schälen sich beim biographisch-narrativen Interview subjektive Bedeutungsstrukturen heraus, die durch ein bloßes Abfragen von Themenkomplexen nicht zu erfassen sind.

Bei der Vorbereitung und Durchführung unseres Projektes galt es zudem, sich das grundsätzlich konfliktbeladene Verhältnis des Historikers zum Zeitzeugen, ihre unterschiedlichen Objektivitätsansprüche – gerade im Hinblick auf die zusätzlich erschwerende Thematik „Kirche im Dritten Reich“ – zu vergegenwärtigen. Zugleich gilt es aber, aus dem Wissen um das unauflösbare Spannungsverhältnis einen Raum zu schaffen, der keinen Dialog im Sinne eines Austauschs von Argumenten und Wertungen – einen solchen beabsichtigt das narrative Interview keinesfalls –, wohl aber einen möglichst unbefangenen Bericht des Interviewten und ein die Erzählung anleitendes und strukturierendes Fragen des Interviewers ermöglicht. Der grundsätzliche Zweifel an der Geltung von Aussagen, von Hans Günter Hockerts als konstituierender Faktor des wissenschaftlichen Denkens charakterisiert¹³, der im Falle der persönlichen Konfrontation des Historikers mit dem an den historischen Ereignissen unmittelbar Beteiligten eine Konfliktsituation geradezu provoziert, sollte so gut wie möglich ausgeschaltet werden. Im Augenblick des Gesprächs sind allein die Sichtweisen der Befragten, ihre Erinnerungen gültig. Erinnerungen beruhen bekanntlich vor allem auf dem individuellen Vermögen, Spuren von früherem Geschehen zu behalten, durch äußere Anstöße zu rekonstruieren und diskursiv weiterzugeben.

6 gegebene Erklärung, hierbei handle es sich um einen genderspezifischen, d. h. hier typisch weiblichen Topos ist dagegen zurückzuweisen, da dieser Topos bei unserer nur mit Männern geführten Untersuchung ebenso ausgeprägt war.

¹¹ A. VON PLATO, Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: BIOS 4 (1991) Heft 1, 97–119, hier 97 f.

¹² G. ROSENTHAL, Geschichte in der Lebensgeschichte, in: BIOS 1 (1988) Heft 2, 3–15, hier 9.

¹³ H. G. HOCKERTS, Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: K. H. JARAUSCH/ M. SABROW (Hgg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt (Frankfurt 2002) 39–73, hier 61.

Sie sind „notwendigerweise unvollständig, beinhalten also gleichzeitig das Vergessen und Verdrängen eigener Erfahrungen.“¹⁴

So verstandene Oral History dient also auch dazu, der Subjektivität Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ein legitimer Vorgang, macht sich der beteiligte Historiker diese Voraussetzungen jeweils bewusst und vermag er dies quellenkritisch entsprechend seiner Fragestellungen zu würdigen. Denn „Perspektiven sind keine verzerrten Ansichten einer von Subjekten unabhängigen objektiven Welt, sie machen diese objektive Welt aus.“¹⁵ Die Authentizität der subjektiven Erfahrung steht bei einem solchen Ansatz außer Frage. Authentisch ist, was von den Interviewpartnern aktuell als authentisch empfunden wird und als Erfahrung an andere vermittelbar ist¹⁶. Insofern gilt es im Vollzug einer nachträglichen Kritik der durch den Prozess der Zeitzeugenbefragung gewissermaßen künstlich erzeugten Quellen, sich die jeweiligen Perspektiven der Erzähler, d. h. ihre Regeln der Selektion und Rekonstruktion von Vergangenheit, bewusst zu machen, um so von den einzelnen biographischen Erzählungen zur Gesamtheit der Perspektiven, die die soziale Wirklichkeit ausmachen, vorzudringen. Kurz gesagt: Der Zeitzeugenbericht ist eine Quelle unter anderen, die des historisch-kritisch arbeitenden Wissenschaftlers zu ihrer Interpretation bedarf.

Inhaltliche Ergebnisse: Drei exemplarische Diskursfelder

Im Zusammenhang mit diesem Bericht ist es weder möglich noch beabsichtigt, eine grundlegende inhaltliche Analyse der Interviews zu präsentieren. Anstelle dessen sollen hier drei Diskursfelder, die in der Mehrzahl der Interviews ausgehend von den Leitfragen der Interviewer eine führende Rolle spielten, knapp vorgestellt werden.

1. Der Berufungsdiskurs

In dem Begriff „Berufung“ konzentriert sich ein Bündel innerer wie äußerer, emotionaler, psychischer, sozialer und religiöser Faktoren, die zum Ergreifen des Priesterberufs führen. Bereits durch die Existenz des Begriffs der Berufung an sich kann deutlich gemacht werden, dass die Profession des Priesters kein bürgerlicher Beruf ist wie jeder andere und die Entscheidung für diese Profession einer besonderen Legitimation und Begründung bedarf. Die traditionelle Linie der Theologie deutet den Weg der Berufung eines Menschen durch die Gnade Gottes als *Mysterium sui generis* und Geheimnis *sensu stricto*, das sich

¹⁴ K. H. JARAUSCH, Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz? In: JARAUSCH/ SABROW (Anm. 13) 9–37, hier 13.

¹⁵ ROSENTHAL (Anm. 12) 10.

¹⁶ Vgl. zum Erfahrungsbegriff in Anlehnung an Michel Foucault hierzu: J. MARTSCHUKAT/O. STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten (= Historische Einführungen 5) (Frankfurt – New York 2008) 58–63.

jedem Erklärungsversuch entziehe. Der unmittelbare Kontakt mit dem Numinosen, wie er zu Beginn der priesterlichen Existenz im Initialerlebnis der Berufung erfahren wird, ist elementarer Bestandteil des klerikalen Selbstverständnisses, er „sichert (...) die Eignung für seine Mission“¹⁷ sowohl im Selbstverhältnis als auch gegenüber der Außenwelt, indem er eine Begründung für die mit besonderen Bedingungen verknüpfte Berufsentscheidung liefert. Bei unseren Fragen zum Themenkomplex priesterliche Berufung ließen sich drei verschiedene Reaktions- und Antwortmuster ausmachen, die sich etwa im Verhältnis 40 zu 40 zu 20 innerhalb der Untersuchungsgruppe verteilten. Für das erste Antwortmuster prototypisch ist die Aussage: „Ich möchte die Vorgeschichte, Beruf usw. nicht haben. Ich möchte dazu nichts sagen. Das ist eine interne Sache und da spielt viel eine Rolle.“¹⁸ Der Themenkomplex Berufung ist in dieser Gruppe stark tabuisiert, Fragen nach hiermit zusammenhängenden Themen werden zudem als ungehörig, nicht schicklich oder unangemessen betrachtet und wurden teilweise schroff zurückgewiesen. Ganz anders die zweite Gruppe. In dieser Gruppe verflüssigt sich das im klerikalen Diskurs präsente Narrativ von der Berufung in sehr bodenständigen Alltagssituationen. Beispielhaft hierfür steht folgender Bericht:

„Ich bin eigentlich mehr oder weniger geschoben worden. Als ich nach sieben Volksschuljahren, wie es damals Brauch war, aus der Schule kam, hat auch der Oberlehrer K. S. seinen Abschied in die Pension genommen. Da musste ich mit dem Bürgermeistersohn ein Gedicht aufsagen und hernach kam der Benefiziat H. zu mir, zu uns, und hat gefragt, ob wir nicht studieren möchten. Auf mein Zögern hin, es hat sich mehrere Tage und Wochen hingespield, hat er dann gesagt: ‚Nein, machen wir einfach am 1. Mai 1927‘, nachdem ich aus der Volksschule ausgetreten war, hat er gesagt: ‚Machen wir 6 Wochen Probezeit und dann sehen wir schon, wie es weitergeht‘. Nach diesen 6 Wochen war gar keine Rede mehr damals, wenn es geheißen hat, ob ich studieren wolle, was fast genauso viel hieß, als wollte man Priester werden [...] und so kam ich in die Aufnahmeprüfung nach Freising, mit meiner Mutter damals, und kam dann automatisch in die dritte Klasse Gymnasium. So kam ich also mehr oder weniger automatisch ins Priesterseminar ...“¹⁹.

In dieser zweiten Gruppe löst sich die mit dem Begriff der Berufung umschriebene Entscheidung für den Priesterberuf in einer durchaus selbstreflexiven Analyse der eigenen Herkunftssituation auf, in welche soziale Umstände und Faktoren wie die soziale Herkunft, die religiöse Prägung durch die Familie, kindliche Begeisterung, Pfarrerspielen, der Wunsch der Eltern (genannt wird vor allem die Mutter), die Förderung durch Geistliche, teilweise auch äußeres

¹⁷ J. WACH, *Religionssoziologie* (Tübingen 1951) 410.

¹⁸ EAM, *Priesterbefragung 2003*, Interview 20. [Die Namen der 20 beteiligten Priester wurden mit Rücksicht auf den zugesicherten Datenschutz anonymisiert; eine Konkordanzliste mit Zuordnung der Nummern zu den Namen befindet sich im Erzbischöflichen Archiv München].

¹⁹ EAM, *Priesterbefragung 2003*, Interview 12.

Drängen und Vergleichbares hineinspielen. Die Berufung erscheint hier aber stets als etwas passiv Erlebtes, beinahe Erduldetes; sie vollzieht sich zudem immer zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr. Eine Randerscheinung stellt hingegen eine dritte, kleinere Gruppe dar, in welcher die priesterliche Berufswahl als Ergebnis einer auf rationalen Überlegungen begründeten Entscheidung erscheint und von den Betroffenen als aktiver, offener Prozess beschrieben wird. Zwei dieser drei Priester stammen aus großbürgerlichen Verhältnissen, der Dritte ist ein Spätberufener. Alle drei haben eine Prägung durch die katholische Jugendbewegung oder durch die liturgische Bewegung erhalten und geben diese Erfahrung als ausschlaggebend für ihre Berufsentscheidung an.

In keiner der drei Gruppen wurde hingegen von besonderen religiösen Erlebnissen (Erscheinungen, Erweckungserlebnisse etc.) im Zusammenhang mit der Priesterberufung berichtet. Dies muss solche Phänomene nicht ausschließen. Offenbar besteht aber zumindest die Tendenz, sie gegebenenfalls mit Diskretion zu behandeln und Dritte an dieser religiösen Erfahrung, im Gegensatz zur sozialen Erfahrung, nicht teilhaben zu lassen.

2. Die Beurteilung der Kirche im Nationalsozialismus

Die Wahrnehmung der nationalsozialistischen Zeit ist bei den Befragten bis heute geprägt von klaren gut-böse Schemata, einer deutlichen Grenzziehung zwischen der Kirche als NS-Gegner per definitionem auf der einen Seite und den Funktionsträgern der Partei, wie etwa Ortsgruppen- und Kreisleitern auf der anderen Seite. Die Bevölkerung stand in dieser Wahrnehmung als weitgehend unbeteiligte Masse dazwischen. Die Fälle, die diesem Schema entgegelaufen, werden unter der Rubrik „also so was hat es auch gegeben“²⁰ eingestuft. In der eigenen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus sieht man sich rückblickend im wesentlichen gefestigt und auch heute noch bestätigt, wenngleich auch immer wieder betont wurde, dass man sich durch die Zeit lavieren musste, so gut es eben ging, und dabei auch Kompromisse schloss.

Als besonders bemerkenswert erschien uns ein Phänomen, das sich als angeeignete Widerstandserfahrung bezeichnen lässt. Der Historiker Konrad Jarausch hat darauf hingewiesen, dass sich im kommunikativen Prozess einer Gruppe mit der Zeit sukzessive Muster kollektiver Erinnerung herausbilden²¹. Selbst Erlebtes und durch andere nur Berichtetes, bisweilen auch später etwa durch Lektüre Angeeignetes, verdichten sich zu einer Form „angeeigneter Geschichte“. Das Phänomen der angeeigneten Erinnerung wurde in der vorliegenden Befragung vor allem dahingehend deutlich, dass stereotype Beschreibungen derselben prägenden Ereignisse, und zwar vor allem im Hinblick auf den katholischen Widerstand, vielfach wiederkehrten, obwohl sie von den Betroffenen nur zum geringen Teil selbst erlebt worden waren. Exemplarisch konnte dies am Fall der Verhaftung des Direktors des Freisinger Knabenseminars, Josef Roßberger,

²⁰ Vgl. etwa EAM, Priesterbefragung 2003, Interview 14.

²¹ Vgl. JARAUSCH (Anm. 14) 14.

deutlich gemacht werden. Roßberger war Ende 1933 aufgrund seiner kritischen Äußerungen über den Reichstagsbrandprozess, die der Gestapo infolge einer Denunziation durch den nationalsozialistischen Seminarpräfekten Albert Hartl bekannt geworden waren, verhaftet und vom Sondergericht verurteilt worden²². Dieser Vorfall war in den Erzählungen fast aller Priester auf irgendeine Weise präsent und zwar häufig in der Weise eines unmittelbaren Beobachters, obgleich kaum einer der Befragten zu diesem Zeitpunkt im Seminar gewesen war. Das genannte Ereignis kann ohne Zweifel als höchst einschneidendes Moment für die Gruppe der Befragten gelten, gleichgültig ob sie es persönlich miterlebt hatten oder nicht. Die Aneignung der Erinnerung an den spektakulären Fall des Verrates am eigenen Stand trat an die Stelle eigenen Erlebens bzw. überlagerte dieses. Das fortwährende, kollektive Erinnern an dieses Schlüsselereignis diente dabei, so meine These, zumindest solange die latente Bedrohung durch das feindliche NS-Regime bestand, auch der Homogenitätserzeugung innerhalb des Priesterstandes: Das Gegenwärtighalten des Ereignisses hielt die fortwährende Gefahr, die aus abweichendem Verhalten resultieren konnte, im Bewusstsein wach und mahnte die Seminaristen und Kleriker, etwa mit politischen Äußerungen vorsichtig umzugehen. Zugleich schuf es eine Legitimation für politisch passives Verhalten und ließ dies als zurückhaltende Klugheit erscheinen. Entsprechend formulierte ein Kleriker seine Sicht auf Standesgenossen im Widerstand aus einer Position überlegener Abwägung: „Man muss manches Mal reden, aber ich sage auch ganz ehrlich: Nicht alle, die ins KZ gekommen sind, sind überzeugte Nazigegner, manche waren auch einfach blöd. Ich muss wissen, wann ich was sagen kann und wann nicht oder wem gegenüber.“²³

Überraschend im Hinblick auf ein weitgehend homogenes und geschlossenes Bild der binnenkirchlichen Struktur in der NS-Zeit ist eine ambivalente, teilweise sehr kritische bis scharfe ablehnende Sicht der Befragten auf die kirchliche Obrigkeit der Zeit zu konstatieren. Die Urteile über den Münchener Erzbischof Kardinal Faulhaber²⁴ fallen sehr vielfältig aus. Einer fast uneingeschränkten Verehrung bei wenigen, bei der seiner Person geradezu mystifizierende Züge zugeschrieben werden, steht bei vielen eine tief reichende Ablehnung gegenüber. So

²² Vgl. R. BLEISTEIN, „Überläufer im Sold der Reichsfeinde.“ Joseph Roth und Albert Hartl, Priesterkarrieren im Dritten Reich, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 42 (1996) 71–111, hier 89–109; W. DIERKER, Himmlers Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik 1933–1941 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 92) (Paderborn 2002) 98–118.

²³ EAM, Priesterbefragung 2003, Interview 13.

²⁴ Vgl. zu ihm zuletzt: T. FORSTNER/ S. KORNACKER U. A. (Bearb.), Kardinal Michael von Faulhaber 1869–1952. Eine Ausstellung des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs München zum 50. Todestag (= Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 44) (München 2002), ferner die Quelleneditionen der Kommission für Zeitgeschichte: L. VOLK (Bearb.) Akten Kardinal Michael von Faulhabers, Bd. I 1917–1934 (VdKfZ, Reihe A, Bd. 17) (Mainz 1975); L. VOLK (Bearb.), Akten Kardinal Michael von Faulhabers, Bd. II 1935–1945 (VdKfZ, Reihe A, Bd. 26) (Mainz 1978); H. HÜRSTEN (Bearb.), Akten Kardinal Michael von Faulhabers, Bd. III 1945–1952 (VdKfZ, Reihe A, Bd. 48) (Paderborn 2002).

formulierte ein Priester: „Der Mann [gemeint ist Faulhaber] hat uns völlig alleine gelassen als Kapläne in der schwierigen Auseinandersetzung in den Schulen und in den Predigten. Es ist uns niemals geholfen worden in der Nazizeit, nie! ... Das waren keine Bischöfe für uns.“²⁵ Innerhalb dieser Extreme urteilten die übrigen Befragten zwar zumeist weniger hart über Faulhaber, seine unnahbare und autoritäre Wesensart und ein als abgehoben und arrogant qualifiziertes Auftreten gegenüber dem Klerus erschwerte jedoch vielfach ein positives Urteil²⁶. Die Urteile über ihn stehen in einem schroffen Gegensatz zu denen über Kardinal Döpfner²⁷. Obwohl dieser ebenso wie seine Zeit nicht intendiertes Thema der Gespräche waren, kamen viele der interviewten Kleriker auf ihn zu sprechen und entwarfen Döpfner in ihrer heutigen Sicht als liches Gegenbild, dem einhellige Bewunderung und Verehrung entgegengebracht wurde. Ähnlich gespalten war das Urteil der Interviewten über die übrige Diözesanverwaltung, etwa Generalvikar Ferdinand Buchwieser und Domkapitular Johannes Neuhäusler. Dabei stehen nicht nur politische Fragen im Vordergrund, sondern etwa eine kritische Sicht auf den damaligen Umgang mit dem einfachen Klerus, der im Lichte der Erfahrungen der jüngeren Vergangenheit als arrogant, autoritär und ungeschickt bezeichnet wurde²⁸.

3. Das Zweite Vatikanische Konzil als zentrale historische Zäsurerfahrung

Der allgemeine gesellschaftliche Wandel der 1960er Jahre und der damit einhergehende kirchliche Wandel, der in den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils seinen Ausdruck fand, markieren in der Wahrnehmung der Interviewpartner den eigentlichen entscheidenden Umbruch- und Wendepunkt des von ihnen selbst erlebten Abschnittes von Kirchen- und Weltgeschichte – nicht etwa die nationalsozialistische Zeit. Der „Abschied vom Milieu“²⁹ als Wandel, der oftmals einem Verlust der althergebrachten, festen gesellschaftlichen Position der Kirche gleichkam, wirkte dabei so tiefgreifend, dass er die eigenen positiven Erfahrungen mit den Wurzeln des Konzils und den damit verbundenen Aufbruch überlagerte. Zwar begrüßte die große Mehrheit einhellig die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils und betrachtete die vorkonziliare neuscholastische Theologie und eine damit einhergehende „unterentwickelte

²⁵ EAM, Priesterbefragung 2003, Interview 14.

²⁶ Ein Priester erinnerte sich etwa, dass er als junger Kaplan nach einer Firmung Faulhaber ein längeres Stück Weges zu einer abseits der Pfarrkirche liegenden Kapelle zu begleiten hatte. Während der ganzen Viertelstunde sei dabei kein einziges Wort gefallen (EAM, Priesterbefragung 2003, Interview 12).

²⁷ Vgl. zu diesem: K. WITTSTADT, Julius Kardinal Döpfner. Anwalt Gottes und der Menschen (München 2001).

²⁸ Angeführt wurde etwa die seinerzeit übliche Versetzung per Postkarte (EAM, Priesterbefragung 2003, Interview 14). Ähnlich Interview 10 und 18.

²⁹ Vgl. W. DAMBERG, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 79) (Paderborn 1997).

Exegese³⁰ überwiegend negativ. Zugleich distanzierte man sich aber häufig von den jüngeren Priestergenerationen und ihrer – als mangelhaft empfundenen – theologischen Ausbildung und weltanschaulichen Prägung³¹. Bemerkenswert ist an diesen an sich nicht sonderlich überraschenden Generationenkonflikten auch innerhalb des Priesterstandes vor allem der Umstand, dass sich für viele mit den 1960er Jahren zwar kein persönlicher lebensgeschichtlicher Einschnitt verband, der gesellschaftliche und kirchliche Wandel dieser Zeit von der Mehrzahl der Befragten aber so stark empfunden wurde, dass er zum eigentlichen Wendepunkt der lebensweltlichen Erfahrung im Sinne der persönlichen Gliederung des miterlebten Stückes Weltgeschichte in ein „davor“ und ein „danach“ werden konnte.

Ausblick

Insgesamt wurde durch das Oral History-Projekt deutlich, dass trotz der straff reglementierten Ausbildung, der autoritären, streng hierarchischen Führung und dem allen gemeinsamen, um den katholischen Glauben zentrierten Bündel von Werten und Konventionen kein völlig homogener Klerus entstand, sondern eine Priesterschaft, die sich gerade im Hinblick auf ihre intellektuelle Prägung durchaus differenziert und vielfältig darstellte. Dieses Bild wird bestätigt, zieht man andere Quellengattungen zur Sozialgeschichte des Klerus heran; auch hier wird eine durchaus ausgeprägte Binnendifferenzierung des Klerus deutlich. Dabei muss derzeit noch offen bleiben, inwieweit aus der noch zu leistenden Zusammenschau dieser höchst unterschiedlichen Arten von Quellen eine systematische Typisierung des Klerus, also gewissermaßen „Priestertypen“ erarbeitet werden können, oder ob sich ein solcher Weg möglicherweise als Sackgasse erweisen wird. Insofern kollektivbiographische Untersuchungen zum katholischen Klerus des 20. Jahrhunderts noch weitgehend ein Forschungsdesiderat darstellen, die Personalakten der Geistlichen aufgrund archiverischer Sperrfristen oder sonstiger Restriktionen der Forschung vielfach nicht zur Verfügung stehen und in der Regel auch ergänzungsbedürftig sind, wären Vergleiche mit ähnlichen systematischen Interview-Projekten aus anderen Diözesen, gerade auch außerhalb Bayerns, für die künftige Forschung sicherlich von Interesse. Jedoch sind solche nach unserem Wissen bislang nicht durchgeführt worden und aufgrund der Tatsache, dass die entsprechende Priestergeneration 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs schon sehr stark ausgedünnt ist, auch kaum noch zu erwarten. Es wäre aus Sicht der Forscher m. E. aber durchaus zu begrüßen,

³⁰ EAM, Priesterbefragung 2003, Interview 14.

³¹ Vgl. folgendes exemplarisches Urteil: „... die letzten Jahre war schon ersichtlich, dass das was nachgekommen ist an jungen Theologen, miese Leute waren, weil ja keine Konkurrenz mehr da war. Da hätte ja der Bischof dem Herrn Theologiestudenten den Ring küssen müssen, um sich weihen zu lassen, nicht umgekehrt.“ (EAM, Priesterbefragung 2003, Interview 14).

wenn derartige Projekte auch zu anderen Themenkreisen durchgeführt werden würden, etwa im Hinblick auf die Erfahrungswelt des Klerus in der Umbruchzeit des Zweiten Vatikanischen Konzils. Könnte der bisherige intragenerationelle Ansatz so um eine intergenerationelle Perspektive erweitert werden, würden dadurch auch längerfristige sozial- und kulturgeschichtliche Entwicklungen innerhalb des katholischen Priesterstandes durch diese Quellengattung greifbar werden.